Foto: Casa de la Solidaridad

Man vertraut nicht unserem Potenzial

Ein Gespräch mit Textilproduzentinnen aus dem informellen Sektor im bolivianischen El Alto

Für das Interview mit der ila hat Federico Chipana Frauen aus dem Textilsektor in der „Casa de la Solidaridad", einem selbstverwalteten Sozialprojekt in Villa Paulina am äußersten Ende von El Alto, versammelt. Die oberhalb von La Paz auf 4100 Metern Höhe gelegene Millionenstadt El Alto ist vom informellen Sektor geprägt. Es hat Versuche diverser Regierungen gegeben, die informell Arbeitenden in die formelle Wirtschaft zu integrieren. Das scheiterte ebenso wie Versuche, den Import von Altkleidern aus Europa und den USA zu regulieren. Die informellen Näher*innen und die oft ebenfalls informellen Altkleiderhändler*innen stehen in direkter Konkurrenz zueinander. Gegenwärtig gefährdet die Covid-19-Pandemie die ohnehin prekäre Existenz der Kleinbetriebe. Davon berichten Delia Colque (vgl. Beitrag „Keine Migrantin weniger" in dieser ila), die lange in argentinischen Betrieben gearbeitet hat und nun eine Textilkooperative der „Casa de la Solidaridad" begleitet, die Näherin Rufina Cora Condori, die Kleiderhändlerin Alicia Nina Mayta, die selbstständige Gardinennäherin Beatríz Vargas Santos sowie Ruth Ana Soria Alvarado. Sie ist Lehrerin für textiles Gestalten und führt mit ihrer Schwester Brígida einen kleinen Familienbetrieb. Gemeinsam bilden sie andere Näherinnen in der Kooperative fort. Für alle ist derzeit die Covid-19-Pandemie das beherrschende Thema.

von Federico Chipana

Bis zur Pandemie lief ihr kleiner Familienbetrieb gut, berichtet Brígida Soria. „Wir nähten auf Bestellung, zum Beispiel Schuluniformen. Aber seit Covid-19 bezahlten die Leute die Lieferungen nicht mehr, es gab keine neuen Bestellungen." Ihre Schwester Ruth ergänzt: „Wir hatten früher auch gute Aufträge aus einer Gemeinde aus Cochabamba. Aber seit der Pandemie ist der Transport unterbrochen. Der Auftrag war für das erste Grundschuljahr, alle Namen der Kinder waren schon aufgestickt. Im nächsten Jahr werden diese Kinder das nicht mehr gebrauchen können, und so wurde die Rechnung nicht bezahlt. Ich habe ihnen vorgeschlagen, die Namen zu entfernen und dass sie nächstes Jahr selbst andere Kinder suchen, denen die Kleidungsstücke passen. Den neu gestickten Namen müssten sie natürlich zusätzlich zahlen.

Tatsächlich hat die Pandemie unser ganzes Leben auf den Kopf gestellt. Bislang war immer alles Stress: Die Kinder waschen, frühstücken, in die Schule bringen, die Aufträge abarbeiten, die Kinder bei den Hausaufgaben unterstützen. All das ist nicht mehr. Und wenn dann noch jemand krank wird, wird alles andere egal. Ich bin zu Hause, könnte sogar viel mehr produzieren, aber mir fehlt die Energie und Motivation. Auch deshalb bin ich in die Kooperative gegangen. Es ist wie eine Therapie für mich. Wirtschaftlich ist es natürlich nicht so wie früher. Denn Geld muss bewegt werden, soll es Einkommen generieren." Rufina Cora Condori hatte auf einmal keine Arbeit mehr und ist deshalb zur Kooperative gekommen. „Auch, weil ich noch mehr lernen will."

Im Distrikt 8 von El Alto lebten „viele von der Kleiderproduktion oder vom Altkleiderhandel. Beides liegt nun brach. Die Leute versuchen stattdessen, Gemüse zu verkaufen. Aber damit verdient man nicht richtig", weiß Alicia Nina Mayta. Die 500 oder 1000 Bolivianos (Bs.) im Monat Zuverdienst (umgerechnet 70 bis 140 Euro) durch das Nähen würden jetzt fehlen, sagt Ruth Soria. Aber in Bezug auf das Familienleben gäbe es auch Verbesserungen durch die Pandemie. Die vermehrte Zeit mit den Kindern und Neffen. Früher sei keine Zeit für sie gewesen, man habe nur Druck auf sie ausgeübt, ihre Aufgaben zu erledigen. Jetzt stelle man selbst die Aufgaben, lerne gemeinsam mit ihnen. Man schaue auch mal einen Film, probiere neue Kochrezepte mit Gemüse oder Gewürzen aus, die man früher nie benutzt habe. All diese gemeinsam verbrachte Zeit sei etwas, das man an der Quarantäne schätzen könne. Und man könne nur hoffen, etwas davon in die Zeit nach der Quarantäne mitzunehmen.

„Das Coronavirus hat uns allen den Boden unter den Füßen weggezogen. Ob arm, ob reich, ob wir krankenversichert sind oder nicht. Keiner weiß letztlich, ob er vom Virus verschont geblieben ist oder einfach keine Symptome hatte. Man be-

Foto: Die Frauen der Casa de la Solidaridad beim Interview

kommt ja nur schwer einen Test. Die Gesundheitsdienste sind überlastet. Das Wichtigste ist im Augenblick, dass wir alle lebend aus der Krise herauskommen. Und wirtschaftlich haben wir gesehen, wie wichtig es ist, gespart zu haben. Vor allem diejenigen, die nichts anderes gelernt haben als ihren gewöhnlichen Beruf, hatten große Schwierigkeiten. In unserem Viertel haben wir eine WhatsApp-Gruppe geschaffen. Da werden Kuchen oder Essen oder Dienstleistungen angeboten. Und meine Mutter zum Beispiel ist wie viele der Älteren zurück aufs Land gegangen. Da fühlt sie sich freier. Ich kann ihr ja auch schwer sagen, sie solle zu Hause bleiben. Wir Jüngeren haben Internet, schauen Fernsehen, aber das ist nicht die Art, wie die Älteren sich die Zeit vertreiben."

Die staatlichen Transferzahlungen könnten die Verluste durch die Covid-19-Epidemie nicht ausgleichen. Beatriz Vargas Santos sollte für ihren Laden auch während der Quarantäne weiter die Miete zahlen, obwohl sie zu Hause bleiben musste und so nichts verkauft hat. Am Ende habe sich die Besitzerin bereit erklärt, die Miete zu halbieren. „Ich hatte früher einen Verdienst zwischen 1000 und 1500 Bs. im Monat und jetzt verdiene ich überhaupt nichts mehr. Der Bonus reicht gerade mal für eine Woche. Wir sind sechs Personen zu Hause, und die Preise sind gestiegen."

Alicia Nina: „Wir sind fünf zu Hause, und von denen haben noch zwei Arbeit. Einer hatte in einem Pub gearbeitet. Den versuchen sie nun zu einem Fast-Food-Betrieb umzubauen. Aber noch sind die Genehmigungen nicht da. Mein Bruder hat durch Covid-19 seine Arbeit als Auslieferer verloren. Meine Mutter verkaufte Kleidung in andere Landesteile. Jetzt darf sie nicht mehr reisen.

Hinzu kam der Schreck, dass wir die Erkrankung im Haus hatten. Sie ist schon alt. Wir dachten, sie überlebt das nicht. 30 Mal haben wir beim Gesundheitsdienst angerufen, keiner ist gekommen. Die Krankenhäuser waren überfüllt. Mein Bruder und ich sind als Studierende zwar versichert, aber die haben uns auch nicht betreut. Wir haben dann einfach die Medikamente genommen, die vom Gesundheitsamt verteilt wurden: Ivermectina, Azitromicina, Paracetamol. Und wir haben natürlich Kräuter benutzt, wie alle hier. Bei den offiziell bislang über 100 000 Corona-Infizierten ist nur einer von uns mitgezählt, der sich hat testen lassen. Nur ein Bruder hatte keine Symptome, der musste dann die Einkäufe machen. Aber andere Familien sind gezwungen, auf die Straße zu gehen, um etwas zu Essen nach Hause zu bringen. Und nicht nur Alte und Kinder, auch junge Leute sterben zu Hause. Ich habe Onkel und Tanten und auch Cousins verloren. Es ist traurig."

Delia Colque macht es wütend, „dass es dann noch Leute gibt, die daraus ein Geschäft gemacht haben. Die Tele-Erziehung wurde eingeführt und schon gingen die Preise für Computer und Handys hoch. Klar, als Eltern will man alles für seine Kinder geben." Wie hat Delia sich zu helfen gewusst? „Meine Mutter hat mit Stricken begonnen, nachdem sie Covid-19 überwunden hatte. Babykleidung, Umhänge, Mützen, Handschuhe, Mundschutz … Die verkauft sie auf der Straße in Villa Dolores. Wir sind zwar schon alle groß, aber als Mutter, meint sie, müsse sie auch zum Familienunterhalt beitragen. Mein Bruder erledigt Gelegenheitsarbeiten. Ein anderer Bruder macht editorische Arbeiten von zu Hause und der Dritte findet keine Arbeit. Insgesamt haben wir Glück, weil wir ein eigenes kleines Haus haben und keine Miete zahlen müssen. Aber eine Freundin meiner Mutter muss alleine für sechs Kinder sorgen, die kleinsten sind sechsjährige Zwillinge. Und dann hat sie sich infiziert und wurde im Krankenhaus interniert ... Dann müssen die älteren Geschwister ran."

„Resignieren hilft nicht", meint Alicia Nina, „ aber es gibt auch nicht viele Möglichkeiten und die Konkurrenz ist groß, auch beim Stricken und Nähen. Aber die Hauptsache ist, dass wir nicht krank werden und uns niemand verloren geht."

„Anfangs gab es eine große Nachfrage nach Sicherheitskleidung", erklärt Brígida Soria. „Für den Mundschutz konnte man die Preise selbst bestimmen, weil kaum jemand produzierte und es auch noch keine Importe aus China gab. Und die Ärzte kauften ihre Sicherheitsanzüge bei lokalen Näherinnen ein. Da die Menschen in El Alto sehr rührig sind, machten sich viele ans Nähen und die weißen oder hellen Stoffe, die im Krankenhaus erlaubt sind, waren bald aufgebraucht. Mit einem eigenen Design wollten wir eine Marktlücke finden. Aber schon am nächsten Tag gab es solche Angebote im Internet und halb so teuer, wie wir sie hätten herstellen können. Die Produzentinnen, die 20 Tuchrollen auf einmal bestellen konnten, die haben Gewinne machen können. Aber wir hatten dafür nicht das Kapital. Jetzt verkaufen sie selbst an den Süßigkeitsständen schon Mundschutz."

„Vorher kostete der Meter von kräftigem Stoff 20 Bs., jetzt sind es 25", erklärt Beatriz Vargas. „Selber herstellen lohnt sich nicht mehr. Meine Stammkundinnen sind an die früheren Preise gewohnt. Anderthalb Meter Gardine habe ich für 70 Bs. verkauft. Jetzt ist es ihnen zu teuer."

Und Delia Colque ergänzt: „Nicht nur der Stoff, auch die Maschinen und Werkzeuge sind teurer geworden. Und viele Frauen sind aus dem Ausland, aus Chile, Argentinien und Brasilien zurückgekommen. Sie haben dort Kleidung produziert und jetzt hier auch ihre Werkstatt aufgemacht. So steigt die Konkurrenz. Und während wir Wert auf Material legten, das wirklich vor dem Coronavirus schützt, schauen die Leute nur auf den Preis. Das ist verständlich, wenn sie gerade genug zum Essen haben. Wie könnte man es schaffen, dass auch diese Leute sich einen sicheren Mundschutz leisten können? Selbst die Firmen, die eigentlich ihr Personal schützen müssten, ziehen die Billigware vor."

Die Nähwerkstätten haben zudem Schwierigkeiten, mit Importen zu konkurrieren: „Hier kommen die staatlichen Stellen ins Spiel", erklärt Ruth Soria. „Das hat man auch bei

Im Kleinen Alternativen aufzeigen

Testimonial der Frauen der Textilkooperative des „Proyecto de Vida“ in El Alto

Die Idee zu unserer Werkstatt entstand, weil wir Schuluniformen und Arbeit brauchten. Als wir in den Nachrichten sahen, was in China und später in Europa und Nordamerika los war, kamen wir auf die Idee, Sicherheitskleidung herzustellen. Das schien uns eine Chance. Die Quarantäne, die dann kam, hat aber unsere Pläne durchkreuzt. Wir konnten nicht mal mehr raus, um gute Angebote einzuholen. Und kaum öffneten die Geschäfte, da stiegen auch schon die Preise. Ich glaube nicht, dass wir zu spät gekommen sind mit unserer Idee, aber bis wir alle Hürden und auch unsere Ängste, uns anzustecken, überwunden hatten und bis wir uns entschlossen hatten, unsere Häuser zu verlassen, bis wir die nötigen Nähmaschinen und Werkzeuge ergänzt hatten, da war der Markt bereits gesättigt. Ursprünglich wollten wir direkt an die Schulen verkaufen, mit denen wir im Proyecto de Vida ohnehin arbeiten. Wir dachten, die Quarantäne würde nicht länger als einen Monat gehen, und wollten Sicherheitskleidung für die Kinder nähen. Aber jetzt ist klar, dass die Kinder dieses Jahr nicht in die Schule zurückkehren werden. Erst später haben wir an die Krankenhäuser und Gesundheitszentren gedacht. Aber deren formale Anforderungen können wir derzeit nicht erfüllen, weil wir eine junge Initiative sind. Und einige erwarten die Produkte als Spenden. Dann haben wir Unternehmen in den Blick genommen. Aber die Konkurrenz ist groß. Und wenn du die Qualität verbessern, einen besseren Reißverschluss vernähen oder einen individuellen Namen einsticken willst, dann steigen auch die Kosten.

Im Augenblick ist es schwierig, aber wir müssen die Kraft haben, es weiterzuführen. Irgendwann wird es gut laufen. Die Gruppe besteht aus 13 Jugendlichen, Müttern und den Ausbilderinnen, alle von hier, aus verschiedenen Vierteln des Distrikts 8 in El Alto. Wir treffen uns morgens um neun Uhr, um dann den Tag über zu arbeiten. Wenn wir einen Auftrag bekommen, übernimmt jede*r einen Teil der Verantwortung. Diejenigen, die nicht nähen können, schneiden die Stoffe zu. Die anderen, die bereits Erfahrung haben, nähen. Am Anfang war es etwas kompliziert, uns ohne Chef zu organisieren, der uns die Arbeit zuteilt und anschließend bezahlt. Denn neben der eigentlichen Produktion gibt es noch andere Arbeiten, die auch entlohnt werden müssen, wie die Beschaffung der Materialien, das Einholen von Aufträgen, die Instandhaltung, das Design ... und wir hoffen, dass wir dazu kommen, dass alle gerecht entlohnt werden und diejenigen, die Arbeit brauchen, Arbeit finden. Denn es gibt schon eine Reihe von Anfragen von anderen Frauen, die auch arbeiten wollen.

Bisher hatten wir keine größeren Aufträge. Nur zwei Kolleginnen arbeiten an den Nähmaschinen. Aber wenn die anderen ausgebildet sind, wenn größere Aufträge kommen und die Lieferzeiten kurz sein müssen, werden wir mehr Maschinen benötigen.

Wenn wir mehr Geld flüssig hätten, dann hätte jede*r 500 Bolivianos eingebracht und wir hätten in größeren Mengen Material eingekauft. Manche fragen uns, welche Farben wir zur Verfügung haben. Aber wir können nur das zeigen, woran wir bereits arbeiten.

Noch haben wir Schwächen, aber wir beklagen uns nicht. Wir haben auch Potenzial. Selbst wenn du studiert hast oder 30 Jahre im Geschäft bist, kannst du immer noch etwas dazulernen. Das Projekt lässt uns davon träumen, einen Arbeitsplatz und eine Einkommensquelle für unsere Familien zu haben, einen Ort, an dem du etwas lernen und deine Fähigkeiten verbessern und in dem du dich selbst einbringen kannst. Wir reden miteinander. Wir lernen voneinander. Wir lachen. Wie eine Familie. Wir können uns aufeinander verlassen, egal wie alt wir sind, und nicht nur bei der Arbeit. Es ist mehr als eine Textilwerkstatt. Wir haben davon geredet, wie uns das System derzeit auffrisst, aber dies soll ein Raum sein, in dem wir gemeinsam im Kleinen zeigen, wie es auch im Großen anders sein könnte. ■

FOTO: CASA DE LA SOLIDARIDAD

Foto: Auch die Textilkooperative „Proyecto de Vida“ stellt jetzt Corona-Schutzkleidung her.

den Beatmungsgeräten gesehen. Da gab es billigere Anbieter in Bolivien, aber man hat die Geräte im Ausland besorgt. Und mit der Sicherheitskleidung hätten sie einfach die Qualitätsstoffe importieren und den hiesigen Werkstätten Arbeit geben können, damit das Geld hier im Wirtschaftskreislauf bleibt. Das ist aber nicht geschehen. In Bolivien bekommt man alles, von der schlechtesten bis zur allerbesten Qualität. Aber sie hatten kein Vertrauen in uns. Wir haben versucht, uns mit dem zu behelfen, was wir hier haben. Die Frauen, die *Polleras*, die traditionellen Röcke, nähen, haben diese Stoffe verwendet. So hat der Mundschutz nun entsprechend vor allem Blumenmotive.

Oder die erst private, dann verstaatlichte, dann geschlossene ENATEX-Fabrik. Sie ist heute ein Nähmaschinenfriedhof. Auch bei ENATEX hätte man Arbeitsplätze schaffen können. Ich kenne viele junge Frauen, die in kleinen Geschäften Accessoires hergestellt haben und entlassen wurden, weil die Arbeitgeber nicht mehr verkaufen und sie nicht mehr bezahlen können. Alles junge Frauen, die Textilwesen studieren und ihr Handwerk verstehen und die Sicherheitskleidung hätten herstellen können. Die Behörden sind mehr darauf bedacht, wo sie bei der Auftragsvergabe absahnen können. Statt zu sehen, dass sie die Produkte im Land billiger bekommen. Wie bei uns zu Hause: Warum sollte ich das Mittagessen bei Fremden in Auftrag geben, wenn meine Mutter es viel billiger kochen kann?"

Und Delia Colque ergänzt: „Die Schürzen, Handschuhe, Überschuhe, Haarbedeckungen, die aus China importiert werden, die haben wir selbst auch in der Textilkooperative in Argentinien hergestellt, bei der ich früher gearbeitet habe. Und der argentinische Staat hat der Kooperative die Stoffe besorgt. In Bolivien dagegen beschränkt sich das Gesundheitsministerium darauf festzustellen, dass es das Material im Land nicht gebe, um dann die Endprodukte zu importieren. Dazu kam die Grenzschließung. So haben tatsächlich nur ganz wenige Betriebe Wege gefunden, an diese Stoffen zu kommen. Aber auch im Land gibt es keinen gerechten Wettbewerb. Da die Leute kein Geld haben, gehen sie auf den Altkleidermarkt. Bevor ich mir eine Hose für 120 Bs. kaufe, kaufe ich mir lieber eine gebrauchte für 20 und spare den Rest für das Essen. Selbst die Preise für Altkleider würden derzeit sinken, weil die Verkäuferinnen ihre Ware nicht loswerden. Die Kleiderimporte aus China, aus Indien, aus Korea und von anderswo sind ein schon älteres Hindernis für die nationale Produktion. Und so migrieren die Leute nach Brasilien oder Argentinien, wo es mehr Firmen gibt. Argentinien hatte zeitweise auch Probleme, aber dort erholt sich die Situation wieder, auch während der Pandemie gibt es dort noch mehr Beschäftigungsmöglichkeiten als hier in Bolivien."

Ein heikles Thema sind auch die Altkleiderimporte, die, wie Brígida Soria erklärt „seit Jahren vielen Menschen ein Einkommen sichern. Die haben sich deshalb organisiert. Denn es gibt Nachfrage: Es ist gute Kleidung und dazu billig. Was können wir dagegen bieten? Teure gute Kleidung oder schlechte Ware. Unsere Regierung unterstützt uns aber nicht, obwohl hier in El Alto ein derart hohes produktives Potenzial ist. Es gibt kleine Projekte zur technischen Fortbildung. Aber die erreichen nur ganz wenige von uns und sind auch nicht von ausreichender Qualität, um einen Produktivitätszuwachs in El Alto erreichen zu können."

Es wäre ein großer Fortschritt für die Wirtschaft des Landes, die Altkleiderimporte zu stoppen.

Ihre Schwester Ruth meint dagegen: „Ich denke, wir müssen selbst schauen. Erinnert ihr euch? Anfangs gab es keine Schutzmasken auf dem Markt. Da brauchten wir niemanden. Wir haben sie uns selbst gemacht, um uns zu schützen. Tatsächlich gibt es keine Unterstützung von staatlichen Stellen. Die vertrauen nicht auf unser Potenzial. Und denkt daran, dass diese Gebrauchtkleidung, die hier jetzt billig verkauft wird, einst vielleicht sogar in Bolivien in ENATEX hergestellt worden ist, deren Produkte in die USA exportiert wurden. Ein exportiertes Kleidungsstück von 20 Dollar hat damals deinem Monatseinkommen entsprochen. Damals war das noch was wert. Es gibt genügend geeignete Fachkräfte in El Alto, es gibt Berufsbildungseinrichtungen. Schon jetzt gibt es sehr gute Imitationen von North Face, Nike, Adidas. Aber der Staat hat trotzdem die Schutzkleidung importiert. Weil sie uns nicht vertrauen? Weil sie von uns keine Bestechungsgelder bekommen? Vielleicht wissen sie einfach nicht, dass es uns gibt. Bei den Ausschreibungen gewinnen immer die großen Anbieter. Es werden Kostenvoranschläge, technische Details, die formelle Registrierung und später die Ausstellung von Rechnungen verlangt. Wenn die Stadtregierungen die Ausschreibungen machen würden, hätten wir vielleicht bessere Chancen. Wir Kleinbetriebe können kaum mit den Großen verhandeln. Aber der Staat hätte die Möglichkeit.

Wir leben immer noch mit der Mentalität von „Armen", statt unsere Potenziale zu sehen. Natürlich sind die Altkleider eine Einkommenschance für viele. Aber wie viel mehr würden wir schaffen, wenn wir unsere eigenen Produkte konsumieren! Und ehrlich gesagt, auch bei den Altkleidern ist viel Müll dabei, die gekauft werden, weil sie billig sind, aber am Ende nicht passen und nicht genutzt werden. Es wäre ein großer Fortschritt für die Wirtschaft des Landes, die Altkleiderimporte zu stoppen. Dass mehr Menschen in der Produktion tätig werden, dafür braucht es wirtschaftspolitische Maßnahmen. Das handwerkliche Potenzial ist da. Ich habe selbst in Argentinien für Nike und Adidas produziert. Das könnten wir hier auch. Aber die Importe lassen das nicht zu. Den Regierungen ist es wahrscheinlich zu problematisch, den Protestdemonstrationen der Händlervereinigungen standzuhalten. Hier ist unsere Regierung gefragt, aber auch unsere eigenen Organisationen, deren Handeln einzufordern." ■

**Das Gespräch führte Federico Chipana,
Bearbeitung und Übersetzung: Peter Strack**